

Zwischen Grammatik und Illusion: Eine tiefgreifende Synthese der Kontroverse um die deutsche Skandalkonstruktion*

Péter Káli

kalipeter14@gmail.com

Abstract

The German verb cluster, in particular the so-called "scandal construction", poses significant challenges for linguistic theory. Due to multiple morphosyntactic irregularities – such as the apparent misplacement of the infinitive marker *zu*, the *infinitivus pro participio* (IPP), and the *participium pro infinitivo* (PPI) – this construction has traditionally been classified as marginal or irregular. However, recent empirical findings demonstrate its systematic prevalence and even preference in contemporary German. The present paper offers a profound synthesis of the complex controversy surrounding this phenomenon. It contrasts integration approaches (Vogel 2009; Wurmbrand 2010, 2012), which attempt to derive the construction as a regular phenomenon through Optimality Theory and the concept of parasitic morphology, with exclusion approaches (Haider 2011; Reis 2017). The latter classify the structure as a "grammatical illusion" based on local processing effects or as an extragrammatical makeshift strategy in a grammatical gap situation. The study highlights that the scandal construction serves as a crucial touchstone for the adequacy of linguistic models, raising fundamental questions about the relationship between grammaticality and acceptability, as well as competence and performance.

Keywords

Scandal construction, German verb cluster, infinitivus pro participio (IPP), participium pro infinitivo (PPI), grammatical illusion, Optimality Theory, parasitic morphology

1 Einleitung

Der deutsche Verbkomplex, insbesondere seine infinite Form, stellt die Grammatikschreibung seit Langem vor Herausforderungen. Dies betrifft sowohl die variablen Abfolgeregularitäten als auch die morphologische Realisierung der beteiligten Verben. Eine Struktur hat dabei in den letzten Jahrzehnten besondere Aufmerksamkeit erregt – eine Konstruktion, die so viele vermeintliche

* Dieser Beitrag stellt einen Teilausschnitt aus dem laufenden Dissertationsprojekt des Verfassers dar. Die hier vorgenommene systematische Aufarbeitung dient als theoretische Grundlegung für die weiterführende Analyse und Positionierung in der Gesamtarbeit.

Regelverstöße in sich vereint, dass Ralf Vogel (2009) sie treffend als „Skandalkonstruktion“ bezeichnet hat. Es handelt sich dabei um infinite 3-Verbkomplexe im Perfekt mit der Abfolge V3-V1-V2, wie im folgenden Beispiel (Vogel 2009:308):

- (1) Er bedauert, es nicht *verhindert haben zu können*.

Nach traditioneller grammatischer Auffassung, basierend auf Bechs (1955/57) Konzept des verbalen Status, weist diese Konstruktion multiple Irregularitäten auf:

- **Fehlplatzierung von *zu***: Der Infinitivmarkierer *zu* (2. Status) sollte das vom Matrixverb regierte, hierarchisch höchste Verb (V1, *haben*) markieren, steht jedoch vor dem Modalverb (V2, *können*).
- **Ersatzinfinitiv (IPP)**: Das Modalverb (V2) erscheint im Infinitiv, obwohl es vom Perfektauxiliar (V1) regiert wird, welches den 3. Status (Partizip II, *gekonnt*) verlangt.
- **Ersatzpartizip (PPI)**: Das Vollverb (V3) erscheint im Partizip II (*verhindert*), obwohl es vom Modalverb (V2) regiert wird, welches den 1. Status (Infinitiv, *verhindern*) verlangt.

Diese Häufung von Anomalien führte lange Zeit dazu, dass die Skandalkonstruktion als marginale, irreguläre oder gar dialektale Erscheinung eingestuft wurde (vgl. Reis 1979; Merkes 1895). Neuere empirische Befunde, insbesondere die Korpus- und Akzeptabilitätsstudien von Vogel (2009), haben diese Sichtweise jedoch fundamental in Frage gestellt. Sie zeigen, dass die Skandalkonstruktion im Gegenwartsdeutschen nicht nur systematisch vorkommt, sondern bei Modalverben und kausativem *lassen* sogar die präferierte Realisierungsvariante darstellt.

Diese Diskrepanz zwischen traditioneller Grammatiktheorie und empirischer Evidenz macht die Skandalkonstruktion zu einem zentralen Prüfstein für die Adäquatheit linguistischer Modelle. Die theoretische Debatte polarisiert sich dabei entlang einer fundamentalen Achse: Handelt es sich um ein reguläres grammatisches Phänomen, das durch eine entsprechende Revision der Theorie integriert werden muss, oder um eine „grammatische Illusion“, die zwar akzeptabel erscheint, aber ungrammatisch ist?

Auf der einen Seite stehen **Integrationsansätze**, vertreten durch Vogel (2009) und Wurmbrand (2010, 2012). Sie argumentieren, dass die Systematizität und hohe Akzeptanz der Konstruktion ihre Grammatikalität implizieren und versuchen, sie unter unterschiedlichen theoretischen Prämissen als regelhaft abzuleiten. Auf der anderen Seite argumentieren **Exklusionsansätze**, vertreten

durch Haider (2011) und Reis (2017), dass die Konstruktion fundamentale grammatische Prinzipien verletzt. Sie klassifizieren die Skandalkonstruktion als Produkt von Verarbeitungsprozessen, bei denen lokale Wohlgeformtheit globale Devianz überdeckt, oder als „Notlösung“ in einer Situation grammatischer Lücken.

Die Kontroverse berührt somit zentrale Fragen der Linguistik, insbesondere das Verhältnis von Grammatikalität und Akzeptabilität, die Architektur der Grammatik (Kompetenz) und ihre Interaktion mit Verarbeitungsmechanismen (Performanz) sowie die Validität linguistischer Methodologie.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, diese komplexe Kontroverse systematisch aufzuarbeiten und eine tiefgreifende Synthese der verschiedenen Argumentationslinien zu bieten. Die Arbeit gliedert sich wie folgt: In Kapitel 2 wird Ralf Vogels (2009) optimalitätstheoretischer Ansatz vorgestellt, der auf einer Revision des verbalen Status basiert und die Skandalkonstruktion als Resultat konfligierender Beschränkungen analysiert. Kapitel 3 widmet sich Susanne Wurmbrands (2010, 2012) Theorie der parasitären Morphologie, die die Konstruktion durch syntaktische Bewegung und einen revidierten Agree-Mechanismus erklärt. In Kapitel 4 wird Hubert Haiders (2011) Konzeption der grammatischen Illusionen diskutiert, der die Akzeptabilität der Struktur auf lokale Verarbeitungseffekte zurückführt. Kapitel 5 beleuchtet Marga Reis' (2017) Ansatz der realistischen Grammatik, der die Skandalkonstruktion als Behelfsstrategie in einer Lückensituation interpretiert. Ein Fazit in Kapitel 6 fasst die Ergebnisse zusammen und diskutiert die Implikationen der Debatte.

2 Ralf Vogels (2009) optimalitätstheoretischer Ansatz

Ralf Vogel (2009) unternimmt den dezidierten Versuch, die Skandalkonstruktion nicht länger als Ausnahme oder Irregularität zu behandeln, sondern als Evidenz dafür, dass die gängigen Annahmen zur Interaktion von Syntax und Morphologie im deutschen Verbkomplex revidiert werden müssen. Sein erklärtes Ziel ist es, eine Grammatik zu formulieren, aus der die Skandalkonstruktion regulär hervorgeht. Er wählt hierfür den Rahmen der Optimalitätstheorie (OT; Prince & Smolensky 1993), da dieser theoretische Ansatz besonders geeignet ist, die komplexen Regelkonflikte und -interaktionen zu modellieren, die Vogel als Ursache für die scheinbaren morphologischen Anomalien identifiziert. Der Ansatz basiert auf einer fundamentalen Neudefinition des verbalen Status und der Annahme, dass die Verb-Morphologie eine duale Funktion erfüllt: Sie realisiert nicht nur temporale Kategorien, sondern signalisiert auch hierarchische Relationen im Verbkomplex.

2.1 Die empirische Evidenz: Widerlegung der Marginalitätsthese

Ein wesentlicher Schritt in Vogels Argumentation ist die empirische Widerlegung der Annahme, die Skandalkonstruktion sei ein marginales oder irreguläres Phänomen. Vogel wendet eine methodische Triangulation an, die Frequenz- und Akzeptabilitätsdaten kombiniert, um nachzuweisen, dass diese Struktur im Gegenwartsdeutschen vielmehr die präferierte Realisierungsvariante darstellt.

Die primäre Datenbasis bildet eine umfangreiche Recherche im COSMAS-II-Korpusrecherche-System des Instituts für Deutsche Sprache (IDS) Mannheim (Deutsches Referenzkorpus, Archiv W, „Archiv der geschriebenen Sprache“). Untersucht wurden infinite 3-Verbkomplexe im Perfekt, die das Auxiliar *haben*, ein Vollverb sowie ein Infinitiv-einbettendes Verb enthielten. Letztere Gruppe umfasste spezifisch die Modalverben *dürfen*, *können*, *müssen*, *sollen*, *wollen*, das kausative Verb *lassen* und die Perzeptionsverben *sehen* und *hören*. Vogel verglich die Frequenz der Skandalkonstruktion systematisch mit drei weiteren Realisierungsvarianten:

1. Die 312-Abfolge mit Ersatzinfinitiv (IPP) am Modalverb (*verhindern haben zu können*)
2. Die 132-Abfolge mit IPP (*haben verhindern zu können*)
3. Die 321-Abfolge mit regulärer Partizipmorphologie am Modalverb (*verhindern gekonnt zu haben*)

Die Ergebnisse der Korpusstudie widerlegen die Marginalitätsthese eindeutig: Bei Verbkomplexen mit Modalverben war die Skandalkonstruktion mit 62 Belegen die bei Weitem dominante Variante. Demgegenüber standen lediglich 6 Belege für die 321-Abfolge (Variante 3) und 1 Beleg für die 132-Abfolge (Variante 2). Variante 1 war für Modalverben nicht belegt. Ein ähnliches, wenn auch weniger extremes Muster zeigte sich für kausatives *lassen* (12 Belege für die Skandalkonstruktion). Besonders signifikant ist der Befund zur 132-Abfolge. Diese Variante wird in der Literatur (z.B. bei Bech 1963) häufig als die übliche Variante dargestellt, erwies sich in der Korpusstudie jedoch mit nur einem einzigen Beleg als die seltenste aller vier Realisierungsformen.

Zur Absicherung dieser Befunde führte Vogel zwei supplementäre Studien durch. Zunächst bestätigte eine Internetrecherche (Google-Suche) nach Infinitivvarianten des Verbkomplexes *haben helfen können* die beobachtete Frequenzverteilung: Die Skandalkonstruktion war etwa fünfmal häufiger (375 Treffer) als die 321-Abfolge (73 Treffer) und über dreißigmal häufiger als die 132- bzw. 312-IPP-Abfolgen (9 bzw. 12 Treffer).

Ergänzend wurde eine experimentelle Akzeptabilitätsstudie (N=50) mittels Paarvergleichsmethode durchgeführt. Diese ergab, dass die Skandalkonstruktion gegenüber allen drei Alternativstrukturen klar präferiert wurde. Bemerkenswert

ist hierbei ein sekundärer Befund: Die Variante mit der gleichen Wortstellung wie die Skandalkonstruktion, jedoch ohne Partizipmorphologie (312-IPP, Variante 1), wurde als zweitbeste Struktur bewertet. Dies indiziert, dass neben der Morphologie auch die Wortstellung selbst ein relevanter Faktor ist, der gegen die 132- und 321-Abfolgen spricht.

Diese umfassende empirische Evidenz ist fundamental für Vogels weitere Argumentation. Wenn die von einer Sprachgemeinschaft präferierte Struktur durch die gängige Grammatiktheorie als „irregulär“ klassifiziert wird, indiziert dies ein Defizit der Theorie, nicht der Sprachverwendung. Die nachgewiesene Systematizität und Prävalenz der Skandalkonstruktion erfordert folglich eine Revision der theoretischen Annahmen, um sie als regelhaftes Phänomen des Gegenwartsdeutschen analysieren zu können.

2.2 Theoretische Neuausrichtung: Die Revision des verbalen Status

Um die Skandalkonstruktion abzuleiten, unterzieht Vogel das Bech'sche Konzept des verbalen Status einer tiefgreifenden Revision. Er argumentiert, dass die drei Statusformen heterogen sind und differenziert strikt zwischen lexikalischer und phrasaler Morphologie.

2.2.1 Der 2. Status als Phrasenmorphologie

Der erste zentrale Schritt betrifft die Neubewertung des 2. Status (*zu*-Infinitiv). Vogel argumentiert gegen die traditionelle Sichtweise, dass *zu* ein Flexionsmerkmal des hierarchisch höchsten Verbs (V1) sei. Stattdessen analysiert er den 2. Status als **Phrasenmorphologie**. Während der 1. und 3. Status Eigenschaften einzelner Verblexeme darstellen (Wort-Morphologie), ist der 2. Status eine Eigenschaft der gesamten infiniten Verbphrase (der erweiterten Projektion im Sinne Grimshaws 1991).

Diese Reanalyse hat weitreichende Konsequenzen für die Platzierung von *zu*. Wenn *zu* ein phrasales Affix ist, unterliegt seine Positionierung linearen, morpho-phonologischen Regeln und nicht primär syntaktischen Rektionsverhältnissen. Vogel zeigt auf, dass die Platzierung von *zu* einer strikten Regularität folgt: Es wird immer an das **letzte** Verb im Verbkomplex präfigiert, unabhängig von der Abfolge der Verben (321, 132 oder 312).

Unter dieser Prämisse ist die Position von *zu* in der Skandalkonstruktion völlig regulär. Vogel formalisiert dies optimalitätstheoretisch durch Beschränkungen, die die Randständigkeit von Klitika regeln (z.B. EDGEMOST(*zu*,R) und NON-FINAL(*zu*)), wodurch die vorletzte Position favorisiert wird. Der erste vermeintliche Skandal – die Fehlplatzierung von *zu* – wird somit aufgelöst.

2.2.2 Der 1. und 3. Status: Morphologie als Hierarchiesignal

Nach der Aussonderung des 2. Status konzentriert sich die Analyse auf Infinitiv und Partizip. Vogel postuliert, dass diese Formen eine duale Funktion erfüllen:

Sie realisieren nicht nur temporale Kategorien (Perfekt), sondern signalisieren auch hierarchische Abhängigkeitsverhältnisse im Verbkomplex. Dies basiert auf einer **Statushierarchie**:

(2) Finites Verb > Infinitiv > Partizip

Diese Hierarchie reflektiert den Grad der Dependenz: Partizipien signalisieren starke Dependenz (stets regiert), Infinitive sind neutral, finite Verben sind unregiert (Regenten). Der zentrale Konflikt im Verbkomplex entsteht aus der Diskrepanz zwischen den morphologischen Selektionsanforderungen und den durch die Statushierarchie favorisierten Mustern.

2.3 Die Genese der morphologischen Anomalien: Eine Kettenreaktion

Vogel interpretiert die morphologischen Besonderheiten (IPP und PPI) als eine Kettenreaktion von Reparaturstrategien, die durch inhärente Konflikte im System ausgelöst werden.

2.3.1 Der Ersatzinfinitiv (IPP) als Konfliktvermeidung

Der IPP tritt auf, wenn ein Verb (V2), das vom Perfektauxiliar (V1) selegiert wird (und daher Partizip sein sollte), selbst ein weiteres Verb (V3) im Infinitiv einbettet. Hier entsteht ein Konflikt mit der Statushierarchie: Ein Partizip (niedriger Status) würde einen Infinitiv (höherer Status) regieren.

Vogel formalisiert dies durch die Beschränkung **V-REG** (Verb-Regentenbeschränkung), die fordert, dass ein Regens keinen niedrigeren Status haben darf als das von ihm regierte Element. Der Ersatzinfinitiv ist die Strategie zur Vermeidung einer V-REG-Verletzung. Dies geschieht auf Kosten der morphologischen Treue (Beschränkung **MORPH**), die die Einhaltung der Selektionsanforderungen fordert. Die Existenz des IPP impliziert die Ordnung V-REG >> MORPH.

2.3.2 Das Ersatzpartizip (PPI) als Wiederherstellung des Kontrasts

Die zentrale Innovation Vogels ist die Erklärung des Ersatzpartizips (PPI) in der Skandalkonstruktion als Konsequenz des IPP – eine Kettenreaktion, die spezifisch in **infiniten** Verbkomplexen ausgelöst wird.

Im finiten Verbkomplex sorgt das finite Auxiliar für morphologischen Kontrast (z.B. *weil er singen hat wollen*). Im infiniten Verbkomplex jedoch ist auch das Auxiliar (V1) infinit. Die Anwendung des IPP (V2 als Infinitiv) führt daher dazu, dass potenziell alle drei Verben im Infinitiv erscheinen:

(3) ??... singen (V3-INF) haben (V1-INF) zu können (V2-INF).

Dies führt zu einem Problem der **morphologischen Indifferenz**: Die Häufung identischer Formen neutralisiert die morphologische Signalisierung

hierarchischer Relationen. Dies ist besonders problematisch in der 312-Abfolge, wo auch die Wortstellung nicht ikonisch die Hierarchie abbildet.

Vogel formalisiert dies durch die Beschränkung ***INF³**, die drei Infinitive in einer erweiterten Projektion verbietet (motiviert durch das OCP-Prinzip). Entscheidend ist die Interaktion dieser Beschränkung mit der bereits vorliegenden MORPH-Verletzung (durch IPP). Vogel postuliert eine Beschränkungskonjunktion:

***INF³&MORPH**: Bestraft die Kombination aus morphologischer Indifferenz und morphologischer Untreue.

Das Ersatzpartizip (PPI) in der Skandalkonstruktion wird als Reparaturstrategie interpretiert, um diese hochgeordnete Konjunktion zu erfüllen:

(4) ... gesungen (V3-PART) haben (V1-INF) zu können (V2-INF).

Durch die Realisierung von V3 als Partizip wird der morphologische Kontrast wiederhergestellt. Diese Lösung ist möglich, da das Partizip (V3) syntaktisch lizenziert wird: Es steht links-adjacent zum Lizensierer, dem Perfektauxiliar V1 (Erfüllung von PARTLNKS/PARTADJ).

2.4 Die optimalitätstheoretische Formalisierung und Variantenableitung

Die OT-Analyse integriert diese Beobachtungen in ein kohärentes System, das die Variation im infiniten 3-Verb-Komplex erklärt. Die Skandalkonstruktion (PPI) stellt zwar den Kontrast wieder her, führt aber zu einer zweiten Verletzung von MORPH (V3 sollte Infinitiv sein). Dies wird durch eine weitere Selbstkonjunktion erfasst:

MORPH²: Bestraft die doppelte Verletzung von MORPH innerhalb desselben Verbkomplexes.

Vogels Modell leitet die drei im Standarddeutschen systematisch auftretenden Varianten als unterschiedliche, aber gleichwertige optimale Lösungen für den zugrundeliegenden Regelkonflikt ab. Jede Variante weist spezifische Nachteile auf:

1. **321-Abfolge** (*singen gewollt zu haben*):

- Vorteil: Erfüllt MORPH vollständig.
- Nachteil: Verletzt V-REG (Partizip regiert Infinitiv).

2. **312-Abfolge (Skandalkonstruktion)** (*gesungen haben zu wollen*):

- Vorteil: Erfüllt V-REG und vermeidet ***INF³**.

- Nachteil: Verletzt **MORPH²** (IPP + PPI).

3. 132-Abfolge (*haben singen zu wollen*):

- Vorteil: Erfüllt V-REG; Wortstellung signalisiert Hierarchie (V1LNKS).
- Nachteil: Verletzt ***INF³&MORPH** (Drei Infinitive + IPP).

Die Koexistenz dieser Varianten wird durch eine **Beschränkungskopplung** (constraint tie) dieser drei zentralen Beschränkungen erklärt. Sie sind gleich hoch geordnet:

$$(5) \quad \text{V-REG} \circ \text{MORPH}^2 \circ \text{*INF}^3 \& \text{MORPH}$$

Im Konzept der globalen Kopplung bedeutet dies, dass parallele Grammatiken existieren, die sich nur in der relativen Abfolge dieser Beschränkungen unterscheiden. Je nachdem, welche Beschränkung am niedrigsten geordnet ist, gewinnt der Kandidat, der diese spezifische Beschränkung verletzt. Dies modelliert die Optionalität der Strukturen, wobei die empirisch beobachtete Präferenz für die Skandalkonstruktion darauf hindeutet, dass die Ordnung, in der MORPH² am niedrigsten steht, dominant ist.

3 Susanne Wurmbrands (2010, 2012) Theorie zur parasitären Morphologie

Susanne Wurmbrand (2010, 2012) integriert die Skandalkonstruktion in eine umfassende Theorie der „parasitären Morphologie“ im Germanischen. Ihr Ziel ist es, eine vereinheitlichte Theorie der Merkmalsbewertung (Feature Valuation) zu entwickeln, die scheinbar disparate Phänomene (z.B. im Skandinavischen, Friesischen und Deutschen)¹ unter gemeinsamen syntaktischen Prinzipien subsumiert.

3.1 Theoretische Grundlagen: Reverse Agree und Merkmalsarchitektur

Das Fundament von Wurmbrands Analyse bildet eine spezifische Konzeption der syntaktischen Lizenzierungsrelation, die sie als „Reverse Agree“ bezeichnet.

¹ Wurmbrand (2010: 1) spezifiziert diese Phänomene als skandinavische Kopierkonstruktionen (vgl. Wiklund 2001, 2005, 2007), friesische parasitäre Partizipien (vgl. den Dikken & Hoekstra 1997) und die deutsche Skandalkonstruktion. Diese Konstruktionen teilen drei Kerneigenschaften: Optionalität (Alternation mit Infinitiven), Abhängigkeit von einem lizenzierenden Kopf und semantische Vakuosität (die Morphologie wird nicht interpretiert).

3.1.1 Merkmalsstruktur

Wurmbrand folgt Pesetsky & Torrego (2007) in der Annahme, dass Merkmale hinsichtlich Interpretierbarkeit (iF/uF) und Bewertung (valuert/unbewertet) unabhängig spezifiziert sind. Syntaktische Operationen (Agree) werden durch das Bedürfnis nach Bewertung angetrieben (valuation-driven). Im verbalen Bereich tragen funktionale Köpfe (Aux, Mod) typischerweise ein interpretierbares, bewertetes Tempusmerkmal (z.B. iT:perf), während alle verbalen Köpfe ein nicht-interpretierbares, typischerweise unbewertetes Tempusmerkmal (uT:_) tragen, dessen Wert die morphologische Realisierung an der PF-Schnittstelle bestimmt.

3.1.2 Der Mechanismus von Reverse Agree

Im Gegensatz zum Standardmodell (Chomsky 2001), das eine Bottom-Up-Bewertung annimmt (Probe sucht Goal), postuliert Wurmbrand eine strikte Top-Down-Bewertung (Wurmbrand 2010:3, 2012:135):

Reverse Agree: Ein Merkmal F: _ (unbewertet) auf α wird durch ein Merkmal F:val (bewertet) auf β bewertet, gdw.: i. β α asymmetrisch c-kommandiert; ii. Es kein intervenierendes γ mit einem bewerteten interpretierbaren Merkmal F gibt (Lokalität/Intervention).

In diesem System liegt die „Unzulänglichkeit“ beim unteren Element, das vom oberen Element lizenziert wird. Dies ermöglicht „Multiple Agree“, d.h. ein Lizenzierer kann mehrere tiefere Elemente bewerten.

3.2 Die Typologie parasitärer Partizipien

Wurmbrand etabliert eine Typologie parasitärer Partizipien, die darauf basiert, welches Element – Auxiliar oder Partizip – initial bewertet in die Derivation eintritt:

Typ 1: Downward Agree ohne Bewegung (Skandinavisch/Friesisch Typ 1):

In Sprachen wie dem Norwegischen ist das Auxiliar bewertet (iT:perf) und die Verben sind unbewertet (uT:_). Das Auxiliar kann via multiplem Downward Agree tiefere Verben als Partizipien bewerten, sofern keine iT-Merkmale intervenieren (Restrukturierungskontext).² Syntaktische Bewegung ist nicht erforderlich; Wortstellungsunterschiede (z.B. 3-2-1 im Friesischen) werden als PF-Linearisierungseffekte analysiert (Wurmbrand 2012:138).

² Der Restrukturierungskontext wird hier spezifisch durch das Fehlen eines infinitivischen Kopfes mit einem interpretierbaren Tempusmerkmal (z.B. iT:irr/inf) definiert. Ein solches intervenierendes Merkmal würde die Valuation des tiefsten Verbs durch das Auxiliar blockieren und stattdessen eine Realisierung als Infinitiv erzwingen (Wurmbrand 2012:136f.).

Typ 2: Lizenzierung durch Bewegung (Deutsch/Friesisch Typ 2): Typ 2 erfordert syntaktische Bewegung, um die Konfiguration für Agree herzustellen, und unterliegt daher strikten Lokalitätsbedingungen. Die deutsche Skandalkonstruktion ist ein Fall von Typ 2.

3.3 Die Analyse der Skandalkonstruktion

Wurmbrands Analyse der Skandalkonstruktion basiert auf der Interaktion von spezifischen Annahmen zur deutschen Morphologie mit dem universellen Mechanismus des Reverse Agree.

3.3.1 Morphologische Fundierung: Die *ge*-Hypothese und Dependenzumkehr
Der entscheidende Schritt ist die Annahme, dass sich das Deutsche von Typ-1-Sprachen unterscheidet. Dies wird morphologisch durch die zirkumfixale Natur deutscher Partizipien (*ge*--Stamm--*t/en*) motiviert. Wurmbrand (2010:24f.; 2012:149f.) schlägt vor, dass das Präfix *ge*- inhärent als Partizip bewertet ist.³

Hypothese: Deutsche Partizipien treten mit einem bewerteten nicht-interpretierbaren Merkmal (uT:perf) in die Derivation ein.

Dies hat weitreichende Konsequenzen. Basierend auf der Annahme, dass nur ein initial bewertetes T-Merkmal pro T-Domäne inseriert werden kann (Wurmbrand 2010: 21), muss das Auxiliar im Deutschen unbewertet sein (iT:_).

- (6) Merkmalsverteilung im Deutschen:
Auxiliar: iT:_ (unbewertet, aber interpretierbar)
Partizip: uT:perf (bewertet, aber nicht-interpretierbar)

Dies führt zu einer Umkehrung der Dependenz: Das Auxiliar benötigt eine Bewertung durch das Partizip.

3.3.2 Die Notwendigkeit syntaktischer Bewegung und die 3-1-2-Stellung
Da Agree (auch in dieser Konstellation) erfordert, dass der Bewerter den zu Bewertenden c-kommandiert, entsteht ein Konfigurationsproblem: Das bewertete Partizip ist initial tiefer als das unbewertete Auxiliar.

Um die notwendige C-Kommando-Relation herzustellen, muss das Partizip (bzw. die VP) syntaktisch über das Auxiliar bewegt werden.

- (7) Derivation durch Bewegung:
[AuxP VP_i (uT:perf) [Aux' **Aux** (iT:_) [ModP Mod t_i]]]

³ Diese Annahme gilt auch für Partizipien, bei denen das Präfix *ge*- aufgrund phonologischer Restriktionen (z.B. fehlender Initialstress bei *marschiert*, *bekommen*) nicht overt realisiert wird. Wurmbrand (2010:25) argumentiert, dass die Merkmale von *ge*- strukturell präsent sind, das Lexem jedoch post-syntaktisch in der Phonologie getilgt wird.

In dieser abgeleiteten Position c-kommandiert die VP das Auxiliar und kann dessen iT: _ bewerten.

Diese Analyse erklärt unmittelbar die Wortstellungsrestriktion der Skandalkonstruktion: Sie ist ausschließlich in der 312-Abfolge möglich, da nur diese Abfolge die notwendige Bewegung der VP über das Auxiliar reflektiert. Die 132-Abfolge (**haben verhindert zu können*) ist ausgeschlossen, da hier das Partizip zu tief wäre, um das Auxiliar zu lizensieren (Wurmbrand 2010:20).

3.3.3 Distributionale Restriktionen und Lokalität

Die Annahme, dass die Skandalkonstruktion syntaktische Bewegung erfordert, ermöglicht eine Erklärung ihrer empirischen Restriktionen durch allgemeine Lokalitätsprinzipien.

3.3.3.1 Empirische Generalisierung: Die Rolle „vollständiger vPs“

Wurmbrand (2010: 17ff.) diskutiert die Beobachtung von Vogel (2009), dass die Skandalkonstruktion auf infinite Kontexte beschränkt ist (8a), während sie in finiten Kontexten ungrammatisch ist (8b).

- (8) a. ohne es verhindert haben zu können
- b. *weil er es nicht verhindert hat können

Wurmbrand schlägt eine Reinterpretation dieser Beobachtung vor: Nicht die Finitheit des übergeordneten Kontexts sei der entscheidende Faktor, sondern die strukturelle Beschaffenheit der vP, aus der das Partizip stammt. Die zentrale Generalisierung lautet: Die Skandalkonstruktion ist blockiert, wenn diese vP eine „vollständige vP“ darstellt, d.h. ein overt, ϕ -vollständiges DP-Subjekt aufweist.

Diese Generalisierung wird durch Daten aus Konstruktionen mit Kausativ- und Wahrnehmungsverben gestützt. Während die Skandalkonstruktion prinzipiell mit dem Kausativverb *lassen* kompatibel ist, zeigt die Analyse der Korpusdaten (Vogel 2009), dass dies systematisch nur der Fall ist, wenn das Komplement von *lassen* kein eigenes Agens-Subjekt aufweist. Dies trifft auf eingebettete passivische oder unakkusativische Strukturen zu.

Konstruktionen, in denen *lassen* ein transitives Komplement mit einem overt, AcI-Subjekt (dem logischen Subjekt des Infinitivs) einbettet, scheinen die Skandalkonstruktion hingegen nicht zuzulassen (z.B. ??... *seine Kinder Banken ausgeraubt haben zu lassen*; Wurmbrand 2010: 19).⁴

⁴ Wurmbrand (2010:19, Fn. 6) weist auf einen potenziellen Gegenbeleg im Korpus hin, in dem ein AcI-Subjekt in einer *lassen*-Skandalkonstruktion aufzutreten scheint. Sie merkt jedoch an, dass der entsprechende Beleg ambig ist und dass die Akzeptabilität solcher Beispiele bei klar intendierter Subjektinterpretation fraglich sei (ihrem eigenen Urteil nach sind sie nicht akzeptabel) und weiterer empirischer Untersuchung bedürfe.

Ebenso finden sich keine Belege für die Skandalkonstruktion bei Wahrnehmungsverben. Da deren Komplemente im Gegensatz zu *lassen* keine subjektlosen (passivischen) Strukturen zulassen und typischerweise ein overt Subject erfordern, stützt auch dies die Generalisierung. Die empirische Evidenz konvergiert somit darauf, dass die Anwesenheit eines overt DP-Subjekts (sei es im finiten Satz oder als AcI-Subjekt) die Skandalkonstruktion verhindert.

3.3.3.2 Theoretische Erklärung

Die Restriktion gegen vollständige vPs wird durch die Interaktion der Bewegungsanalyse mit Lokalisierungsprinzipien erklärt, spezifisch durch die Phasentheorie und Anti-Lokalität (Abels 2003).

3.3.3.2.1 Phasen und ϕ -Vollständigkeit

Wurmbrand (2010: 5, 8) modifiziert den Phasenbegriff dahingehend, dass nur ϕ -vollständige vPs als vollständige Phasen gelten und den Spell-Out (Transfer zur PF/LF-Schnittstelle) auslösen. Spell-Out-Domänen (das Komplement des Phasenkopfes, hier die VP) werden nach dem Transfer eingefroren und sind für weitere syntaktische Operationen, insbesondere Bewegung, unzugänglich (Anti-Lokalität/Freezing).

3.3.3.2.2 Die Transparenz von PRO-vPs

Der Kern der Argumentation liegt im Status von PRO. PRO trägt unbewertete ϕ -Merkmale und benötigt einen Kontrolleur. Eine vP mit PRO-Subjekt ist daher ϕ -unvollständig und konstituiert keine vollständige Phase. Spell-Out wird aufgeschoben, und die eingebettete VP bleibt zugänglich.⁵

3.3.3.2.3 Ableitung der Restriktion

- **Szenario mit DP-Subjekt (9b):** Die vP enthält ein overt DP-Subjekt und ist daher ϕ -vollständig. Sie konstituiert eine Phase. Die VP wird zur Spell-Out-Domäne und ist eingefroren. Die notwendige Bewegung der VP über das Auxiliar ist blockiert. Die Derivation scheitert.
- **Szenario mit PRO-Subjekt (9a):** Die vP ist ϕ -unvollständig. Die VP ist nicht eingefroren und kann über das Auxiliar bewegt werden. Die Merkmalsbewertung des Auxiliars gelingt, die Derivation konvergiert.

⁵ Evidenz für die Annahme, dass PRO-vPs keine vollständigen Phasen konstituieren, liefern rekursive parasitäre Partizipien im Skandinavischen (z.B. *hade kunnat velat simmat*). Wären die eingebetteten PRO-vPs Phasen, wäre das tiefste Verb für das Auxiliar unzugänglich (Wurmbrand 2010:8).

Diese Analyse erklärt stringent, warum die Skandalkonstruktion strikten syntaktischen Lokalisationsbeschränkungen unterliegt, die für Typ 1, der keine Bewegung erfordert, nicht gelten.

3.4 Die Interaktion mit dem IPP

Die Theorie Wurmbrands bietet nicht nur eine Erklärung für das parasitäre Partizip, sondern integriert auch den IPP-Effekt. Die Analyse operationalisiert die empirische Generalisierung (vgl. Lange 1981; Vanden Wyngaerd 1994; Hoekstra 1997), dass der IPP systematisch nur in Sprachen mit präfixalen (zirkumfixalen) Partizipien auftritt (Wurmbrand 2010:25). Dies wird kausal auf die spezifischen Konsequenzen der *ge*-Hypothese zurückgeführt.

3.4.1 Die morphologische Basis: Duale Merkmalsanforderung

Der Kern der Erklärung liegt in der spezifischen Struktur deutscher Partizipien. Wurmbrand (2010: 24f.) argumentiert, dass die morphologische Realisierung eines Partizips im Deutschen (und anderen *ge*-Sprachen) eine duale Merkmalsstruktur erfordert. Es genügt nicht, dass ein Verb syntaktisch als Partizip bewertet wird ($uT:[perf]$); es muss zusätzlich das inhärent bewertete Merkmal $uT:perf$ tragen, das durch das *ge*-Präfix eingebracht wird.

- (9) Struktur deutscher Partizipien:
 $[V [ge- [V]]] \rightarrow [uT:perf [uT:_]]$

Nur die Kombination aus dem inhärenten $uT:perf$ (*ge*-) und dem syntaktisch abgeleiteten $uT:[perf]$ (nach Bewertung des $uT:_$) korrespondiert mit einem lexikalischen Eintrag für ein Partizip an der PF-Schnittstelle.

3.4.2 Die syntaktische Restriktion: Merkmalskonflikt in funktionalen Köpfen

IPP resultiert aus der Interaktion dieser morphologischen Anforderung mit einer fundamentalen syntaktischen Restriktion: Ein syntaktischer Kopf kann nicht initial mit zwei bewerteten Merkmalen desselben Typs (hier: T-Merkmale) in die Derivation eintreten (Wurmbrand 2010:25).

Funktionale Modalverben (und andere IPP-Auslöser wie *lassen*) sind inhärent mit einem bewerteten interpretierbaren T-Merkmal ausgestattet (z.B. $iT:mod$). Aufgrund der Restriktion gegen multiple Bewertung können sie nicht gleichzeitig das ebenfalls bewertete nicht-interpretierbare Merkmal $uT:perf$ (*ge*-) tragen. Die Einsetzung von *ge*- ist am funktionalen Kopf syntaktisch blockiert.

3.4.3 Die Derivation des IPP

Diese Blockade hat Konsequenzen für die Merkmalsverteilung und die morphologische Realisierung:

1. **Initialer Zustand:** Das funktionale Modalverb ($iT:mod$) tritt mit einem unbewerteten $uT:_$ in die Derivation ein.

2. **Auxiliar-Konfiguration:** Da kein verbales Element unterhalb des Auxiliars ein bewertetes uT:perf einbringt, kann das Auxiliar selbst das bewertete Merkmal iT:perf tragen. Die Dependenzumkehr entfällt.
3. **Bewertung (Downward Agree):** Das Auxiliar (iT:perf) bewertet das uT:_ des Modalverbs via Downward Agree als uT:[perf].
4. **Die PF-Krise (Morphologische Lücke):** An der PF-Schnittstelle entsteht ein Konflikt. Das resultierende Merkmal uT:[perf] auf dem Modalverb kann nicht als Partizip realisiert werden, da die zweite notwendige Komponente, das inhärente uT:perf (*ge-*), fehlt. Es existiert kein entsprechender lexikalischer Eintrag (Wurmbrand 2010:25).
5. **Resolution (Deletion und Ersatzinfinitiv):** Da die Bildung eines regulären Partizips blockiert ist, wird das Merkmal uT:[perf] ausnahmsweise getilgt. Stattdessen wird die Default-Form, der Infinitiv, inseriert.

3.4.4 Ökonomieprinzipien und Evidenz

Die Analyse wird durch Ökonomieüberlegungen und empirische Kontraste gestützt.

3.4.4.1 Merkmalsökonomie und Tilgung

Wurmbrand (2010:27) argumentiert, dass die Tilgung von Merkmalen (wie uT:[perf] beim IPP) kostspielig ist und vermieden wird, wann immer möglich. Bei Vollverben wird daher die Einsetzung mit *ge-* (uT:perf) bevorzugt, da dies keine Tilgung erfordert. IPP tritt nur dann als Last-Resort-Strategie auf, wenn diese ökonomischere Option syntaktisch blockiert ist (wie bei funktionalen Modalverben aufgrund des Merkmalskonflikts).

3.4.4.2 Kontrast: Lexikalische vs. funktionale Verben

Die Theorie sagt korrekt voraus, dass nur funktionale Verben IPP auslösen. Lexikalische Modalverben tragen kein inhärentes iT:mod. Daher besteht kein Merkmalskonflikt, die Einsetzung von *ge-* (uT:perf) ist möglich, und sie bilden reguläre Partizipien (z.B. *Er hat Latein gekonnt*; Wurmbrand 2010:26).

3.4.4.3 Die *werden*-Alternation

Weitere Evidenz für die Annahme, dass das Fehlen von *ge-* die Ursache für IPP ist, liefert das Verb *werden*. Es besitzt zwei Partizipformen: *geworden* (mit *ge-*) und *worden* (ohne *ge-*). Entscheidend ist, dass *worden* eine morphologische Realisierung für uT:[perf] ohne die Anwesenheit von uT:perf (*ge-*) darstellt.

Wie vorhergesagt, tritt *geworden* in lexikalischen Kontexten auf, wo *ge-* inseriert werden kann. *Worden* hingegen tritt in funktionalen Kontexten (Passiv) auf, wo die *ge-*Einsetzung aufgrund des vorhandenen iT:pass blockiert ist. Da hier

jedoch eine morphologische Form (*worden*) für das syntaktisch abgeleitete uT:[perf] existiert, ist keine Tilgung notwendig, und IPP bleibt aus (*ist gewählt worden*, nicht **ist gewählt werden*; Wurmbrand 2010:26).

4 Hubert Haiders (2011) Konzeption der grammatischen Illusionen

Hubert Haider (2011) positioniert das Phänomen der grammatischen Illusionen als einen essentiellen, jedoch in der grammatiktheoretischen Forschung häufig vernachlässigten „vierten Aggregatzustand“ sprachlicher Strukturen. Seine Analyse beginnt mit einer fundamentalen Kritik an der traditionellen Gleichsetzung oder zumindest der starken Korrelation von Akzeptabilität und Grammatikalität. Haider postuliert, dass diese beiden Dimensionen unabhängig voneinander variieren, was zur Etablierung einer Vier-Felder-Matrix führt (Haider 2011:224):

1. **+Grammatisch / +Akzeptabel:** Der unproblematische Standardfall („einwandfrei“).
2. **+Grammatisch / -Akzeptabel:** Garden-Path-Konstruktionen oder Strukturen, die aufgrund von Verarbeitungskomplexität scheitern.
3. **-Grammatisch / -Akzeptabel:** Eindeutig deviante Strukturen („grundschlecht“).
4. **-Grammatisch / +Akzeptabel:** Die Grammatische Illusion.

Die zentrale These Haiders ist, dass grammatische Illusionen Ausdrücke darstellen, die von Sprechern systematisch als akzeptabel beurteilt werden, obwohl sie offensichtlich grammatische Restriktionen verletzen. Diese Phänomene sind nicht auf zufällige Fehler zurückzuführen, sondern auf systematische Prozesse im mentalen Verarbeitungsapparat.

4.1 Die Analogie zur visuellen Wahrnehmung

Haider zieht eine explizite Parallele zu optischen Illusionen, insbesondere zu „unmöglichen Figuren“ wie dem Penrose-Dreieck (S. 226). Das entscheidende Merkmal dieser Illusionen ist ihre Persistenz; sie lassen sich kognitiv nicht unterdrücken, selbst wenn der Betrachter um die Täuschung weiß. Haider interpretiert dies, in Anlehnung an Fodor (1983) und Pylyshyn (1999), als Evidenz für modular organisierte, kognitiv abgekapselte Verarbeitungssysteme.

Die Übertragung auf die Sprachverarbeitung ist fundamental: Grammatische Illusionen entstehen, wenn eine Struktur **lokal wohlgeformt** erscheint, jedoch **global deviant** ist. Der sprachverarbeitende Apparat versucht, Inkonsistenzen zu reparieren. Diese „Pseudo-Lösungen“ oder „Reparaturversuche“ führen zu hybriden Resultaten, die zwar akzeptabel erscheinen, aber einer rigorosen grammatischen Analyse nicht standhalten.

4.2 Ursachenforschung: Grammatische Inkonsistenz und Ineffability

Haider identifiziert die primäre Quelle syntaktischer Illusionen in inhärenten Widersprüchen innerhalb des Grammatiksystems selbst. Er rekurriert dabei explizit auf Gunnar Bech (1963), der Fälle diskutierte, in denen „grammatische Gesetze im Widerspruch“ stehen. Haider argumentiert, dass Grammatiken natürlicher Sprachen weder notwendigerweise widerspruchsfrei noch vollständig sein müssen. Sprachwandel als lokal operierender Prozess kann Inkonsistenzen erzeugen, die, sofern sie nicht hochfrequent sind, im System persistieren (225).

Wenn Sprecher mit solchen Inkonsistenzen konfrontiert werden – d.h., wenn es für eine intendierte Äußerung keine vollständig wohlgeformte grammatische Lösung gibt (ein Zustand der *Ineffability*) –, greift der Verarbeitungsapparat auf *Last-Resort*-Optionen zurück. Diese Partiallösungen stellen die größtmögliche Annäherung an eine grammatische Lösung dar, bleiben aber deviant. Haider betont: „Wenn sie als akzeptabel empfunden werden, dann deshalb, weil es keine bessere Lösung gibt“ (227).

4.3 Die Skandalkonstruktion als paradigmatischer Fall

Haider analysiert die Skandalkonstruktion, die er in Anlehnung an das von Reis (1979) diskutierte Beispiel in (10) als „Stirnhorn-Illusion“ bezeichnet, als Prototyp einer solchen Illusion.

- (10) Eine Pariserin namens Dimanche soll sich ein gewaltiges Stirnhorn operativ entfernt haben lassen. (230)

4.3.1 Die Mechanik der Illusion: Lokale Lizenzierung vs. globale Inkonsistenz

Schritt 1: Der Auslösekontext (Kurze Voranstellung) Als Ausgangspunkt identifiziert Haider eine Variante der Ersatzinfinitivkonstruktion, die vornehmlich im süd(ost)deutschen Sprachraum präferiert wird. Diese zeichnet sich durch die „kurze“ Voranstellung des Auxiliars aus (11a), im Gegensatz zur Voranstellung in das Bech'sche Oberfeld (11b).

- (11) a. dass ich helfen *habe* können
b. dass ich *habe* helfen können

Schritt 2: Die Transformation in den Infinitivsatz Die grammatische Inkonsistenz, die die Illusion auslöst, entsteht, wenn diese Struktur in einen satzwertigen Infinitivsatz transformiert wird. Hier kollidieren zwei Regeln der deutschen Grammatik:⁶

⁶ Haider (2011:226, Fn. 5; 238) weist darauf hin, dass diese Inkonsistenz im Niederländischen nicht existiert. Dort kann der markierte Infinitiv (*te* + V) dem Verbalkomplex vorangehen (z.B. *zonder het te hebben kunnen lezen*), analog zur Position des finiten Auxiliars im finiten Satz.

1. **Umstellungsregel:** Das Auxiliar *haben* muss vorangestellt werden.
2. **Infinitiv-Regel:** Die Infinitivmarkierung *zu* ist im Deutschen nur satzfinal zulässig.

Als „gewaltsame Lösung“ dieses Konflikts wird die Infinitivmarkierung *zu* an das letzte Verb „transplantiert“. Das entscheidende Resultat ist: Das Auxiliar *haben* verbleibt zwar an seiner vorangestellten Position (in der Mitte des Verbalkomplexes), steht dort aber nun **als bloßer, unmarkierter Infinitiv**. Es ist weder finit (wie im *dass*-Satz) noch trägt es die *zu*-Markierung (die ja am Satzende steht).

(12) ... *helfen haben zu können*⁷

Schritt 3: Der illusorische Reflex Hier setzt der entscheidende Mechanismus der Illusion ein: Die lokale Sequenz V + *haben* triggert einen automatisierten „Produktions-/Perzeptionsreflex“ (S. 232). Der Parser/Generator identifiziert *haben* fälschlich als Auslöser für die Partizipialform des unmittelbar vorangehenden Verbs (des Vollverbs).

(13) ... *geholfen haben zu können* (Stirnhorn-Illusion)

Analyse der Devianz: Lokal betrachtet ist die Abfolge Partizip + *haben* völlig in Ordnung. Global betrachtet ist die Konstruktion jedoch deviant, und zwar aus zwei Gründen:

1. **Verletzung der Rektionsbeziehungen:** In der intendierten Struktur regiert *haben* das Modalverb (*können*), welches wiederum das Vollverb (*helfen*) regiert. Durch die Partizipbildung wird suggeriert, dass *haben* das Vollverb regiert. Dies führt zu einer unzulässigen Abhängigkeitsrelation.
2. **Semantische Inkohärenz:** Die Struktur *gefunden haben zu können* entspricht formal der Infinitiv-Variante von *geholfen haben kann*. Die intendierte Bedeutung ist jedoch die Infinitiv-Variante von *helfen hat können*.

Die Illusion entsteht, weil der mentale Apparat die lokale Wohlgeformtheit höher gewichtet als die globale Konsistenz der Rektions- und Selektionsbeziehungen.

4.4 Empirische Evidenz

⁷ Haider klassifiziert diese Konstruktion (die „Ersatzinfinitiv-Reparatur“) ebenfalls als grammatische Illusion: Sie ist akzeptabel, aber systeminadäquat und somit ungrammatisch (oder „paragrammatisch“).

Zur empirischen Untermauerung seiner theoretischen Argumentation führt Haider Daten aus mehreren Elizitationstests an (S. 232ff.). Die Wahl dieser produktionsbasierten Methodik ist dabei essenziell. Haider begründet dies mit der intrinsischen Ungeeignetheit von Akzeptabilitätsurteilen zur Identifizierung grammatischer Illusionen (S. 228): Da Illusionen gerade durch ihre wahrgenommene Akzeptabilität trotz Ungrammatikalität gekennzeichnet sind, bedarf es produktionsorientierter Verfahren.

Das Testdesign sah vor, dass die Probanden einen finiten Nebensatz (dass-Satz) mit kurzer Ersatzinfinitivumstellung in eine äquivalente Infinitivkonstruktion transformierten. Die Resultate wiesen eine hohe Varianz (starke Streuung) und signifikante Fehlerraten auf. Die eigentliche Stirnhorn-Variante wurde dabei lediglich von einer kleinen Minderheit (3/16, 2/19 bzw. 1/17) realisiert. Im dezidierten Gegensatz dazu wurde eine Kontrollaufgabe, die keine Ersatzinfinitiv-Umstellung involvierte, von den Probanden nahezu fehlerfrei bewältigt.

Haider interpretiert diese Befunde dahingehend, dass die Heterogenität der Ergebnisse und das Fehlen eines klaren grammatischen „Attraktors“ (d.h. einer dominanten Zielstruktur) stark indizieren, dass keine wohlgeformte Lösung existiert. Während eine vorhandene grammatische Struktur als Ziel der Sprachproduktion fungiert, führe ihr Fehlen dazu, dass Sprecher auf diverse, individuell variierende Partiallösungen (Last-Resort-Strategien) zurückgreifen. Die Stirnhorn-Illusion stelle eine solche Strategie dar, sei jedoch keineswegs die einzige oder dominante Option.

4.5 Radikale Methodenkritik

Haider leitet aus der Analyse grammatischer Illusionen weitreichende methodologische Konsequenzen ab und kritisiert fundamental die Validität introspektiver Urteile als primärer empirischer Basis (246). Die zentrale Prämisse ist, dass Akzeptabilitätsurteile keine direkte Abbildung der Grammatikalität liefern. Sie konstituieren vielmehr ein „untrennbares Konglomerat von grammatikalitätsbasierten und verarbeitungsbedingten Faktoren“ (246). Diese Vermischung von grammatischer Kompetenz und Performanzeinflüssen (wie Parser-Effekten oder kognitiven Reparaturmechanismen) macht introspektive Daten systematisch anfällig für Illusionseffekte. Zudem sind diese Urteile durch nachgelagerte Reflexionsprozesse und eine „potentiell verzerrende Selbstbewertung“ der Probanden kontaminiert (246).

Die Problematik dieser Methodologie wird laut Haider besonders evident bei der Beurteilung der sogenannten „minder klaren Fälle“ (S. 245f.). Während die Introspektion bei eindeutigen Konstruktionen eine nützliche Heuristik darstellen mag, erweist sie sich oft dort als unzuverlässig, wo die Daten für die Differenzierung konkurrierender theoretischer Modelle entscheidend sind. Da sich die Theoriebildung häufig auf solche randständigen Daten stützt, bedarf es

einer unabhängigen Qualitätsprüfung. Haider warnt in diesem Kontext auch explizit davor, dass Linguisten selbst als Informanten fungieren, da deren Urteile durch Habituerungs- und Lerneffekte („déformation professionnelle“) beeinflusst sein können (246).

Auch der Rekurs auf Korpusdaten bietet keinen adäquaten Ausweg. Die bloße Existenz einer Struktur in Textkorpora gilt nicht als hinreichender Beweis für ihre Grammatikalität (255, Fn. 50), da der Sprachgebrauch auch nicht systemkonforme, paragrammatische Konstruktionen enthält. Weder Akzeptabilitätsurteile noch Korporaexzerpte seien demnach „illusionsfrei“ (255).

Als Konsequenz plädiert Haider für eine strengere, experimentell kontrollierte Datenevaluation. Anstelle der Erfragung subjektiver Überzeugungen sollte die Messung objektiver Reaktionen auf sprachliche Stimuli treten (247). Insbesondere Online-Verfahren (z.B. ERPs, Blickbewegungsaufzeichnungen) werden als Methoden angeführt, die direktere Daten zur unmittelbaren Verarbeitung liefern und weniger anfällig für verzerrende Selbstzensur der Probanden sind (246).⁸

4.6 Theoretische Implikationen

4.6.1 Modularität der Sprachfähigkeit

Haider interpretiert die Existenz von grammatischen Illusionen (und Garden Paths) als empirische Evidenz für eine modulare Binnenorganisation des menschlichen Sprachvermögens (S. 255). Grammatik (die Wissenskomponente) und Parser/Generator (die Verarbeitungskomponenten) bilden separate, nicht-penetrierbare Subsysteme. Grammatische Illusionen zeigen, dass sich die Verarbeitung mitunter über die Grenzziehungen der Grammatik hinwegsetzt, um lokale Kohärenz oder Verarbeitungseffizienz zu erzielen.

4.6.2 Kritik an Perfektionistischen Modellen

Haider nutzt das Phänomen der grammatischen Inkonsistenzen, um perfektionistische Annahmen über die menschliche Sprachfähigkeit zu kritisieren, wie sie insbesondere im Minimalistischen Programm (MP) vertreten werden. Das MP geht von einer perfekten Architektur der UG aus („virtual conceptual necessities“). Die Existenz systematischer Lücken und Widersprüche im komputationellen System (wie beim IPP-Konflikt) widerspricht dieser Annahme.

Haider argumentiert, dass die menschliche Sprachfähigkeit evolutionär entstanden ist. Evolutionäre Systeme sind durch lokale Optimierungen und „Bricolage“ (Monod 1970) gekennzeichnet, nicht durch globale Perfektion (247–

⁸ Zur Illustration der Diskrepanz zwischen Urteilen und objektiven Reaktionen verweist Haider (2011: 245, Fn. 34) auf McLaughlin et al. (2004). Deren Studie zeigte im L2-Erwerb, dass EEG-Signaturen (N400) eine korrekte Differenzierung bereits systematisch anzeigten, während die Verhaltensdaten (Urteile) der Probanden noch auf Zufallsniveau lagen.

248). Die Annahme, Grammatik sei eine „optimale Lösung“, sei metaphysisch und empirisch unüberprüfbar.

5 Marga Reis' (2017) Ansatz der grammatischen Lücken

Marga Reis plädiert für eine Neuausrichtung der Grammatikschreibung, die sie als „realistisch“ bezeichnet. Im Zentrum dieses Ansatzes steht die dezidierte Abkehr von der in vielen grammatischen Theorien implizit vorausgesetzten Annahme, dass Grammatiken „lückenlos“ seien. Reis postuliert hingegen, „dass eine Grammatik ‚Lücken‘ hat, d.h. dass nicht alle systematisch möglichen grammatischen Konstellationen vollständig und/oder widerspruchsfrei geregelt sind“ (255).

Diese Prämisse hat weitreichende theoretische und methodologische Konsequenzen. Wenn das Regelwerk Lücken aufweist, können nicht alle akzeptablen sprachlichen Äußerungen als Produkte dieses Regelwerks betrachtet werden. Daten, die in Lückensituationen produziert werden (sogenannte Zweifelsfälle), sind nach Reis vielmehr Produkte eines „grammatischen Notstandsverhaltens“, d.h. außergrammatischer Verhaltensstrategien (255). Methodologisch folgt daraus, dass solche Daten bei der Rekonstruktion des grammatischen Kernsystems ausgeschlossen werden müssen, da ihre Integration zu inadäquaten oder unnötig komplexen Grammatikmodellen führen würde.

5.1 Theoretische Grundlegung: Lücken, Notstandsverhalten und Illusionen

5.1.1 Die Symptomatologie grammatischer Lücken

Reis definiert eine lückenlose Grammatik als ein System vollständig definierter und widerspruchsfreier Regeln (256). Die Existenz systematischer Zweifelsfälle deutet auf das Vorliegen von Lücken hin. Diagnostisch entscheidend ist dabei nicht die Variation per se, sondern ein spezifisches, interindividuelles Beurteilungs- und Verhaltensmuster (das „Lücken-typische Muster“, 261):

1. **Kontroverse Beurteilung:** Alle systematisch möglichen Alternativen erscheinen Sprechern als irgendwie falsch oder zumindest kontrovers. Es fehlt eine klare Regelung, oder es liegen widersprüchliche Regeln vor.
2. **Unsicherheit und Schwanken:** Es zeigt sich eine ausgeprägte inter- und intraindividuelle Variation in den Urteilen.
3. **Vermeidungsstrategien:** Sprecher tendieren dazu, die kritische Konstruktion zu vermeiden und auf unproblematische Ersatzformulierungen auszuweichen („SOS!“).
4. **Einsatz von Behelfsstrategien:** Wird die Konstruktion dennoch realisiert, greifen Sprecher auf außergrammatische Notlösungen zurück. Eine

zentrale Strategie ist das „Näheprinzip“, bei dem lokale Wohlgeformtheit präferiert wird, auch wenn dies zu globaler Devianz führt (261, 265).

5.1.2 Grammatikalität vs. Akzeptabilität und der Status „0grammatisch“

Die Konzeption grammatischer Lücken und das damit verbundene Notstandsverhalten erfordern eine theoretische Präzisierung des Verhältnisses von Grammatikalität und Akzeptabilität. Reis (264) betont, in expliziter Anlehnung an Haider (2011), die Notwendigkeit einer strikten Trennung dieser Dimensionen. Dies führt zunächst zur Anerkennung der Vier-Felder-Matrix (vgl. Kapitel 4), die neben den unproblematischen Fällen auch grammatische Illusionen (-grammatisch/+akzeptabel) und Verarbeitungsphänomene (+grammatisch/-akzeptabel) umfasst.

Die zentrale Innovation im realistischen Lückenansatz besteht jedoch darin, dass diese Matrix erweitert werden muss, um den spezifischen Status von Äußerungen in echten Regellücken adäquat zu erfassen. Wenn das grammatische Regelwerk für eine bestimmte Konstellation keine Regelung vorsieht (eine Lücke), können die resultierenden Äußerungen weder als regelkonform (+grammatisch) noch als regelverletzend (-grammatisch) klassifiziert werden. Reis führt für diesen Zustand die Kategorie „**0grammatisch**“ ein (265).

0grammatische Strukturen sind demnach nicht durch die Grammatik selbst lizenziert, verletzen aber auch keine explizite Regel. Sie liegen außerhalb des definierten Bereichs der Grammatik und sind Produkte von außergrammatischem Notstandsverhalten. Dies führt zu einer erweiterten Sechs-Felder-Klassifikation (265):

- (14) +grammatisch / +akzeptabel
- +grammatisch / -akzeptabel
- grammatisch / -akzeptabel
- grammatisch / +akzeptabel (Grammatische Illusion)
- 0grammatisch** / -akzeptabel
- 0grammatisch** / +akzeptabel (Grammatische Illusion)

Eine wesentliche Konsequenz dieser Erweiterung ist die Differenzierung des Begriffs der grammatischen Illusion. Akzeptable, aber nicht-grammatische Äußerungen können demnach zwei unterschiedliche Quellen haben: Sie können ungrammatisch sein (Resultat einer Regelverletzung) oder 0grammatisch sein (Resultat einer Regellücke). Die Akzeptabilität resultiert in beiden Fällen nicht aus der Konformität mit der Grammatik, sondern aus der erfolgreichen Anwendung außergrammatischer Behelfsstrategien.

5.1.3 Methodologischer Anspruch

Reis betont, dass die Annahme von Lücken nicht ad hoc erfolgen darf, sondern durch vergleichende grammatische Analyse erwiesen werden muss. Das

stichhaltige Argument für eine Lücke ist der Nachweis, „dass Einbezug der ‚Lücken‘-Äußerungen eine gute grammatische Analyse verhindert und deren außergrammatische Analyse als ‚Lücken‘-Produkte eine adäquatere grammatische Analyse und bessere Gesamtabdeckung der Fakten zeitigt“ (267).

5.2 Die Stirnhornkonstruktion (StK) als grammatische Illusion

Reis wendet diese Methodologie auf die StK an, um zu argumentieren, dass die Annahme ihrer Grammatikalität in die Irre führt.

5.2.1 Infinite EIK-Kontexte als Lückensituation

Die Regeln für den Ersatzinfinitiv (EIK) sind für finite Kontexte klar definiert (273): (i) Infinitiv statt Partizip II bei bestimmten Verben und (ii) Voranstellung des finiten Hilfsverbs *haben* im Verbkomplex (*dass er hat helfen dürfen*).

In infiniten Kontexten, in denen *haben* selbst infinit ist, bricht diese klare Regelung zusammen. Reis berichtet von Elizitationstests (273f.), die ein „bis zur völligen Verwirrung reichende[s] Unbehagen“ (279) bei Sprechern zeigen. Dieses lückentypische Verhalten korreliert mit dem Auftreten von Varianten, die außerhalb dieser Kontexte ungrammatisch wären: die StK (*verhindert haben zu können*) und die reverse EI-Variante (*verhindern gekonnt zu haben*).

Obwohl Reis Vogels (2009) Befund akzeptiert, dass die StK häufig und oft akzeptabel ist (275), interpretiert sie dies nicht als Evidenz für Grammatikalität, sondern als Evidenz für eine erfolgreiche Notlösung in einer Lückensituation.

5.2.2 Kritik an innergrammatischen Analysen: Das Kriterium der Robustheit

Reis stellt die Adäquatheit innergrammatischer Analysen der StK auf der Basis eines fundamentalen methodologischen Prinzips in Frage: dem Kriterium der **Robustheit**. Dieses dient ihr als Prüfstein zur Unterscheidung zwischen regulären grammatischen Phänomenen und potenziellen Illusionen. Sie postuliert:

„Grammatische Regeln sind robust, d.h. weil nur von grammatischen Faktoren abhängig, schlagen sie blind zu. Wenn also eine putativ grammatische Regel labil ist, d.h. nur bei Konvergenz günstiger, vor allem lexikalischer bzw. interpretativer Umstände greift, liegt der Verdacht einer grammatischen Illusion nahe.“ (272)

In der Anwendung dieses Kriteriums argumentiert Reis, dass die StK empirisch eine hohe Labilität aufweist. Sie verweist darauf, dass die Akzeptabilität der Konstruktion stark von Faktoren wie dem Verbtyp, der Komplexität des Verbkomplexes und potenzieller Ambiguität abhängt (277ff.). Aus dieser beobachteten Sensitivität gegenüber nicht-rein-grammatischen Umständen leitet Reis die Kritik ab, dass die konkurrierenden grammatischen Analysen systematisch übergenerieren, da sie die empirischen Restriktionen der StK nicht adäquat erfassen (279).

5.2.3 Die außergrammatische Deutung im Lückenansatz

Reis argumentiert, dass der Lückenansatz das gesamte Datenmuster kohärenter erklären kann, indem er die StK als Produkt außergrammatischer Strategien in einer Lückensituation deutet.

5.2.3.1 Die Quelle der Verwirrung: Unidentifizierbarkeit des Auxiliars

In Weiterführung von Haider (2011) identifiziert Reis die Quelle der Verwirrung in infiniten EIKs in der „Unidentifizierbarkeit des Auxiliars“ (279). In diesen Kontexten tritt ein massiver Formzusammenfall auf: Alle Elemente des Verbkomplexes, inklusive *haben*, haben Infinitivform. Dies verunklart die grammatischen Abhängigkeitsverhältnisse. Die Umstellung von *haben* nach links zerstört zudem die Identifizierung qua Abfolge und wird generell als unbehaglich empfunden.

5.2.3.2 Der Mechanismus der Notlösung: Das Näheprinzip

In dieser Situation grammatischer Unsicherheit greifen Sprecher auf Behelfsstrategien zurück. Die StK resultiert aus der Zuflucht zu dem salientesten Oberflächenmuster, durch das *haben* als Perfektauxiliar identifizierbar ist: die Adjazenz zu einem Partizip II (Part. II + *haben*). Dies ist eine Anwendung des **Näheprinzips**: „lokale Wohlgeformtheit überdeckt globale Devianz“ (279f.). Die lokale Sequenz *entfernt haben* ist wohlgeformt und salient, auch wenn sie im globalen Kontext der EIK morphologisch falsch und syntaktisch deviant ist. Reis merkt an, dass sich auch die reverse EI-Variante (*gekonnt zu haben*) analog als Herstellung lokaler Wohlgeformtheit erklären lässt. Akzeptable Vorkommen beider Varianten sind demnach grammatische Illusionen.

5.2.3.3 Erklärung der Labilität

Die außergrammatische Deutung kann zudem die beobachtete Labilität der StK plausibilisieren. Da es sich um eine Notlösung handelt, bedarf es der Konvergenz günstiger Umstände (280):

1. **Ambiguitätsvermeidung:** Reis betont, dass die StK „bei drohender Ambiguität mit einer zweifelsfrei grammatisch lizenzierten Konstruktion sofort zurück[zuckt]“ (280). Ambiguitätsvermeidung ist eine typische Restriktion für Lücken-Äußerungen, tritt aber bei robusten grammatischen Regeln nicht auf.
2. **Lexikalische und Frequenz-Effekte:** Die Beschränkung auf häufige EI-Auslöser (280) lässt sich außergrammatisch durch Salienz und Frequenz erklären.
3. **Existenz grammatischer Alternativen:** Vogels Befund, dass StK bei Perzeptionsverben nicht vorkommen (280), passt zur Lückenthese. Da

Perzeptionsverben den EI fakultativ zulassen, existiert eine grammatische Lösung ohne EI. Es besteht folglich kein Anlass für eine Notlösung.

6 Fazit

Die vorliegende Arbeit hat die komplexe theoretische Landschaft rund um die deutsche Skandalkonstruktion anhand von vier zentralen Ansätzen systematisch aufgearbeitet. Die Analyse hat gezeigt, dass die Debatte um dieses spezifische Phänomen weit über die Beschreibung eines einzelnen morphosyntaktischen Details hinausreicht und fundamentale Fragen zur Architektur der Grammatik, zur Methodologie der linguistischen Forschung und zum Verhältnis von Kompetenz und Performanz berührt.

Die zentrale Dichotomie in der theoretischen Diskussion besteht zwischen Integrations- und Exklusionsansätzen. Vogel (2009) und Wurmbrand (2010, 2012) demonstrieren, dass die Skandalkonstruktion unter bestimmten theoretischen Prämissen als regulärer Bestandteil des grammatischen Systems analysiert werden kann. Vogels optimalitätstheoretischer Ansatz führt die scheinbaren Anomalien auf die Interaktion konfligierender Beschränkungen und eine duale Funktion der Morphologie zurück, wobei das PPI als Kettenreaktion auf den IPP gedeutet wird. Wurmbrands minimalistische Analyse hingegen leitet die Konstruktion durch eine Revision des Agree-Mechanismus und die Annahme syntaktischer Bewegung ab und erklärt gleichzeitig ihre distributionellen Restriktionen durch Lokalisierungsprinzipien. Beide Ansätze teilen die Überzeugung, dass die Systematizität und hohe Akzeptanz der Konstruktion ihre Grammatikalität implizieren.

Demgegenüber argumentieren Haider (2011) und Reis (2017), dass die Skandalkonstruktion fundamentale grammatische Prinzipien verletzt und daher aus dem Kernsystem der Grammatik ausgeschlossen werden muss. Haider interpretiert sie als grammatische Illusion, die entsteht, wenn der Verarbeitungsapparat lokale Wohlgeformtheit höher gewichtet als globale Konsistenz. Reis sieht in ihr das Resultat eines Notstandsverhaltens in einer Situation grammatischer Lücken, bei dem Sprecher auf Behelfsstrategien wie das Näheprinzip zurückgreifen. Diese Ansätze betonen die Notwendigkeit einer strikten Trennung von Grammatikalität und Akzeptabilität und mahnen zur methodologischen Vorsicht bei der Interpretation introspektiver Daten.

Die Kontroverse bleibt bis heute ungelöst. Die widerstreitenden Analysen verdeutlichen, dass die Bewertung der Skandalkonstruktion untrennbar mit fundamentalen theoretischen Vorannahmen über die Natur grammatischer Regeln und methodologischen Grundsatzentscheidungen verbunden ist. Unabhängig davon, welcher Position man folgt, demonstriert die Persistenz der Debatte die immense Komplexität der Interaktion zwischen Syntax, Morphologie und Sprachverarbeitung. Die Skandalkonstruktion stellt somit einen entscheidenden Prüfstein für die Adäquatheit grammatischer Modelle dar und zwingt die

Forschung dazu, die komplexen Grenzen zwischen dem abstrakten grammatischen Wissenssystem (Kompetenz) und den Mechanismen seiner Anwendung (Performanz) kontinuierlich neu zu bestimmen.

7 Literatur

- Abels, K. (2003). Successive cyclicity, anti-locality, and adposition stranding. Dissertation, University of Connecticut.
- Bech, G. (1955/57). Studien über das deutsche verbum infinitum. Kopenhagen: Munksgaard.
- Bech, G. (1963). Grammatische Gesetze im Widerspruch. In: *Lingua* 12:291–299.
- Chomsky, N. (2001). Derivation by phase. In: Kenstowicz, M. (Hrsg.). *Ken Hale: A life in language*. Cambridge, MA: MIT Press, 1–52.
- den Dikken, M., Hoekstra, E. (1997). Parasitic participles. In: *Linguistics* 35:1057–1089.
- Fodor, J. A. (1983). *Modularity of mind: An essay on faculty psychology*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Grimshaw, J. (1991). Extended projection. Manuscript, Brandeis University.
- Haider, H. (2011). Grammatische Illusionen – Lokal wohlgeformt – global deviant. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 30:223–257.
- Hoekstra, E. (1997). Analysing linear asymmetries in the verb clusters of Dutch and Frisian and their dialects. In: Beermann, D., LeBlanc & D., van Riemsdijk, H. (Hrsg.): *Rightward movement*. Amsterdam: John Benjamins, 153–169.
- Lange, K.-P. (1981). Warum Ersatzinfinitiv? In: *Groninger Arbeiten zur Germanistischen Linguistik* 19:62–81.
- McLaughlin, J., Osterhout, L., Kim, A. (2004). Neural correlates of second-language word learning: Minimal instruction produces rapid change. In: *Nature Neuroscience* 7:703–704.
- Merkes, P. W. (1895). *Der neuhochdeutsche Infinitiv als Teil einer umschriebenen Zeitform. Historisch-grammatische Betrachtungen*. Dissertation, Universität Göttingen.
- Monod, J. (1970). *Le hasard et la nécessité*. Paris: Éditions du Seuil.
- Pesetsky, D., Torrego, E. (2007). The syntax of valuation and the interpretability of features. In: Karimi, S., Samiian, V. & Wilkins W. K. (Hrsg.). *Phrasal and clausal architecture*. Amsterdam: John Benjamins, 262–294.
- Prince, A., Smolensky, P. (1993). *Optimality theory. Constraint Interaction in Generative Grammar*. Manuscript, Rutgers University.
- Pylyshyn, Z. W. (1999). Is vision continuous with cognition? The case for cognitive impenetrability of visual perception. In: *Behavioral and Brain Sciences* 22:341–423.
- Reis, M. (1979). Ansätze zu einer realistischen Grammatik. In: Grubmüller, K., Hellgardt, E., Jellissen, H. & Reis, M. (Hrsg.). *Befund und Deutung. Zum Verhältnis von Empirie und Interpretation in Sprach- und Literaturwissenschaft*. Tübingen: Niemeyer, 1–21.
- Reis, M. (2017). Grammatische Variation und realistische Grammatik. In: Konopka, M. & Wöllstein, A. (Hrsg.). *Grammatische Variation. Empirische Zugänge und theoretische Modellierung*. Berlin: De Gruyter, 255–282.
- Vanden Wyngaerd, G. (1994). IPP and the structure of participles. In: *Groninger Arbeiten zur germanistischen Linguistik* 37:265–276.
- Vogel, R. (2009). Skandal im Verbkomplex: Betrachtungen zur scheinbar inkorrekten Morphologie in infiniten Verbkomplexen des Deutschen. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 28:307–346.

- Wiklund, A.-L. (2001). Dressing up for vocabulary insertion: the parasitic supine. In: *Natural Language and Linguistic Theory* 19:199–228.
- Wiklund, A.-L. (2005). The syntax of tenselessness: On copying constructions in Swedish. Doctoral dissertation, Umeå University.
- Wiklund, A.-L. (2007). The syntax of tenselessness: Tense/mood/aspect-agreeing infinitivals. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Wurmbrand, S. (2010). Parasitic morphology in Germanic: Consequences for the theory of feature checking. Manuscript, University of Connecticut.
- Wurmbrand, S. (2012) Parasitic participles in Germanic: Evidence for the theory of verb clusters. In: *Taal & Tongval* 6:129–156.